Zeitschrift: Helvetische Militärzeitschrift

Band: 1 (1834)

Heft: 19

Rubrik: Miszellen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

oder Bilbao hin manövriren und so, systematisch ihre ersten Schritte immer wiederholend, das Ziel der Eroberung und zugleich der Pacificirung der feindlichen Provinzen erreichen.

Anders scheinen über den vorliegenden Gegenstand die Ansichten der spanischen Regierung zu sein. Sie beruft Mina, einen Mann, der zwar berühmter Guerilla-Chef, aber nicht berühmter General ist, und wir können nicht entscheiden, ob sie den Guerillas-Krieg mit dem Vater des Guerillas-Kriegs bezwingen und austreiben, oder ob sie auf ganz andere, auf eine friedliche Weise durch die Sympathie der Guerillas für diesen alten Heroen ihres Handwerks und für ihren Landsmann dieses kleinkriegersche Völklein zähmen will.

Vermuthen läßt sich immerhin, daß keine größern militärischen Einsichten im Rathe der Königin herrschen, weil nicht einer Armee, nicht einem Befehl über sie die Arbeit in die Hände gelegt wird, weil das Kleinkriegswesen insofern schon seinem Grundsatz nach beibehalten werden wird, als man auf Einheit, Masse und die aus ihnen entspringende Kraft vorweg verzichten zu wollen scheint, indem man neben Mina noch andere Generale, als die Führer unter sich unabhängiger Truppenabtheilungen, ernennt.

Jedenfalls bleibt die aufmerksame Verfolgung jener Kriegsereignisse für den Freund der Kriegsgeschichte interessant, und es ist nur zu wünschen, daß ein intelligenter Offizier seine unmittelbaren Erfahrungen in diesem Feldzuge kritisch geordnet niederlegen möchte: eine Arbeit, die bis jetzt meistens von poetischen Schilderungen kriegerischer Scenen in Spanien, wie sie die letzten 28 Jahre gesehen haben, verdrängt worden ist.

Miszellen.

Bemerkungen über das Kriegswesen im dreißigjährigen Kriege.

I. Jeder Krieg, besonders wenn er lange dauert, nimmt einen eigenen Charakter an, der theils die Frucht der Zeit ist, worein er fällt, theils durch die Persönlichkeit der höchsten Führer desselben und manche andere Nebenumstände bedingt wird. Sitten, Gewohnheiten der Zeit und der Heerführer, der Grad der Bildung der Generationen des Volkes, kommen hier gleich sehr in Betracht; und wenn man eine Parallele zwischen dem dreißigjährigen, dem spanischen Successionskrieg, dem siebenjährigen, dem fünfundzwanzigjährigen Revolutionskriege ziehen wollte, so würde man bei jedem Zuge einen eigenthümlichen Charakter jedes dieser schrecklichen Kriege hervorspringen sehen. Das Ziel, durch Gewalt seinen Gegner zu überwinden, wo möglich zu vernichten, war allen gemein. Die dazu gebrauchten Mittel, die Art, wie man sie in Anwendung setzte, verschieden, und diese Verschiedenheit durch den Geist der Zeit der Menschen, die die Leitung des Ganzen hatten, und die Bildung Aller bedingt. In jedem Fall nimmt der dreißigjährige eine von der Art, die der von uns gesehene hatte, um so verschiedenere Gestalt an, je entfernter der Raum ist, der zwischen beiden Perioden inne liegt. Manches finden wir freilich auch in ihm wieder, was lebhaft an die Geschichte unserer Tage erinnert; jedoch bei näherer Untersuchung zeigt sich wenigstens die Quelle dieser Uebereinstimmung verschieden, und man sieht hier nur dieselbe Folge von verschiedener Ursache entspringen.

So wurde z. B. im dreißigjährigen Kriege, wie in den letzten Zeiten, fast alles durch große Hauptschlachten entschieden. Belagerungen kamen selten vor. In den meisten Fällen waren es mehr Blokaden, oder Neckereien feindlicher Streifcorps, die besonders zum Verderben, Plündern, Contribuiren ausgesendet waren, und eine im Anlauf genommene Stadt fast eben so schnell wieder verließen, als sie sie erobert hatten, um ihre Kraft gegen eine andere zu versuchen, einer aber wie der andern eine große Geldsumme abzupressen. So eroberte Holke z. B. eine Stadt nach der andern, als der Kurfürst von Sachsen die Partei der Schweden genommen hatte, und räumte sie eben so geschwind wieder, wenn die Plünderung mit großen Summen abgekauft war, um dann zur Hauptarmee zurückzukehren. Die Städte waren damals, wie jetzt, gewöhnlich die Beute des Siegers im offenen Felde. Eine Hauptschlacht öffnete die Thore alle breit und weit. Die Schlacht bei Breitenfeld ließ Gustav den Weg bis an die Donau und den Rhein finden. Keine Stadt wagte es, dem gefürchteten Sieger den Einzug zu wehren. Belagerungen fanden zwar häufig statt, weil jedes Städtchen beinahe, geschweige denn größere Städte, meist auf irgend eine Art, wenigstens gegen den ersten Anlauf, geschützt waren; allein meistentheils dauerte die Belagerung nur kurze Zeit, und Stralsund und Magdeburg sind so ziemlich die einzigen Beispiele, wo sich dieselbe wochenlang hinzog. Beide beschäftigten aber gleich das ganze feindliche Heer, und die eine verunglückte ganz, die andere gelang nur durch eine unvorsichtige Leichtglaubigkeit der Bürger. Der Mangel an Artillerie mochte hieran am meisten Schuld seyn. Im Allgemeinen mußte der Soldat im dreißigjährigen Kriege starke Märsche machen. Als Durchschnitt kann man jeden Tag drei bis vier Meilen rechnen, und dieß war um so bedeutender, da das Gewehr der Soldaten und die dazu gehörende Munition ungleich schwerer war, als in unsern Tagen. Als eine sonderbare Erscheinung kann man den Werth der Fahne in jenen Tagen rechnen. Mit ihrem Verlust war der Eid gelöst, den der Soldat seinem Herrscher geschworen hatte. Zugleich hielt man sehr viel auf die in dieselben hineingenähten Sinnsprüche und kostbaren Verzierungen derselben. Manche dieser Sinnsprüche waren sehr witzig, andere beißend, den Gegner beleidigend; und ein solches Motto galt oft dem Regimente so viel als alles Andere. Die Kroaten hatten gewöhnlich die schönste der Art, weil sie die meisten

Plünderungen verübten, und ihren Reichthum oft auf solche Weise anlegten. Das Ganze war wohl ein Ueberbleibsel der alten Ritterzeit, wo ebenfalls der Schild, so ausgezeichnet, von solchem Werthe war.

Auch in den Namen, die man den Pferden gab, war noch ein solcher Rest von Chevalerie zu erkennen. Wallenstein und seine Generale ritten auf einem Amarantho, Bellochi, Focotesta, Inamorato, Bellgello, Stabene, Allegromento, oder aber auf einer schönen Donna Bianka, Balavina, Don Zella, Vittoria, Fortuna. Die Armeen waren, gegen die unsern gerechnet, klein. Seit Karl V Metz belagerte, war Wallenstein der erste, der im Lager bei Nürnberg 50,000 Mann mustern konnte. Gewöhnlich wurde noch so ein Heer in mehrere Corps getheilt, um auf verschiedenen Punkten zu wirken. Gustav Adolph selbst pflegte zu sagen, daß er nie ein Heer von mehr als 40,000 Mann zu haben wünsche. Wallenstein dagegen meinte, der Himmel sei den dicksten Bataillonen am meisten gewogen. Gleicher Meinung mit Gustav Adolph war noch vorher der bekannte Herzog von Alba, und nach ihm der kluge Türenne.

Die Besoldung der Truppen war ungemein ansehnlich, und noch bedeutender war sie, inwiefern die Erpressungen in den Städten und auf dem Lande alles überstiegen, was wir in unsern Tagen gesehen haben. Die kaiserlichen Offiziere hatten: der Oberste jährlich über 4000 Thaler, der Oberstlieutenant über 1200 Thl., wenn sie bei der Reuterei dienten; das Fußvolk den vierten Theil weniger. Ein gemeiner Reuter bezog die Woche 14 Groschen, der Infanterist halb so viel. Beim schwedischen Heere war die Besoldung bedeutend geringer, aber sie wurde allemal den zehnten Tag im Monat zum Drittheile pünktlich bezahlt, während im kaiserlichen Heere immer Stockungen, Abzüge und sonstige Unannehmlichkeiten statt fanden. Da der Werth des Geldes damals bedeutend höher war, als jetzt, so begreift man um so mehr, wie der Krieger einen Aufwand machen konnte, den ihm jetzt selten einer im gleichen Range nachthut.

Im schwedischen Heere war zwar mehr Sparsamkeit in jeder Hinsicht, und die von ihm versuchten Erpressungen wurden minder vergeudet. Gewöhnlich konnte darum auch ein schwedisches Heer wohl dreimal länger in einer Provinz hausen, als ein kaiserliches. Nichts desto weniger findet sich auch bei ihm eine Menge Spuren von Aufwand, wie wir ihn gar nicht kennen. Dem Offiziercorps eines Regiments waren z. B. nicht weniger als 142 Bediente angewiesen, die von der Krone bezahlt und nur im Nothfall zum Soldatendienst gezogen wurden.

Ueber alle Begriffe stieg solcher Aufwand im kaiserlichen Lager. Die Generale lebten wie Fürsten, und hatten oft eine Compagnie Fußvolk oder Cuirassiere für ihren Dienst. Viele Obersten hatten ihre Kütschen im Felde, aßen von Silber, hielten theils aus Noth, theils zum Staat, einen Sekretär, und Pferde und Diener in ungemeßner Zahl. Die älteren Offiziere von Rang nahmen oft einen jüngern Subalternen zum Kameraden an, und dieser ward nun der Freund und stäte Waffenträger des ältern. Ebenfalls ein Ueberbleibsel älterer Sitte.

Uebrigens pflegte man es mit der Ehre des Dienstes nicht so genau zu nehmen, und leicht den einen mit dem andern zu verwechseln. Die Schwierigkeit, sich auf dem Wege des Zweikampfs, der damals minder bekannt, im schwedischnn Lager streng verboten war, Genugthuung zu verschaffen, trug dazu viel bei. Uebrigens sah man dergleichen Ueberläufer nicht als solche an, und forderte weder ihre Auslieferung, noch züchtigte man sie im Fall des Gefangennehmens. Wo Verrath, Entwendung und dergleichen dazu kam, war die Sache freilich anders.

Auswechslung der Gefangenen fand selten statt. Theils fehlte es hier an wechselseitiger Uebereinkunft, theils war der Gefangene das Eigenthum dessen, der ihn nahm, in so weit, als dieser eine Caution für ihn und von ihm erhielt, ehe er frei wurde, und das Loslassen des Gefangenen daher in der Regel von Niemand, als dem, bewirkt werden konnte, in dessen Händen der erstere selbst war. Um den jungen Prinzen von Anhalt in seine Hände zu bekommen, zahlte der Kaiser selbst 24,000 Thl. an den aus, der ihn gefangen genommen hatte. Allerdings konnte sich einer auf diese Weise sogleich wieder frei machen, wenn er im Lager seiner Freunde Geld und Kredit genug hatte, um sich von seinem Sieger loszukaufen. Wenigstens trat dieser Art frei zu werden nichts in den Weg, als etwa der besondere Werth, den dieser oder jener Krieger hatte, und die Furcht, ihn dann aufs Neue wesentlichen Nachtheil bewirken zu sehen. So waren z. B. alle Anerbietungen umsonst, die der den Kaiserlichen in die Hände gefallene General Gustav Horn that. Erst als der westphälische Friede sich dem Abschluß näherte, erlangte er die Freiheit wieder. Gewöhnlich hatte die Caution ihre vom Stande und Range bestimmte Taxe. Die eines Obersten betrug jedoch immer gegen 6000 Thlr.

*

Die Zahl der Obergenerale war verhältnißmäßig nicht groß. Unter dem, der an der Spitze des Ganzen stand, commandirte gewöhnlich ein Generallieutenant. Er bekam unmittelbar vom ersten Chef die Befehle am Tage der Schlacht, übernahm den Oberbefehl, wenn der erste abwesend war, und spielte eine überflüssige Rolle, wo ein Wallenstein oder Gustav oder Tilly alles selbst leitete. Gleich nach ihm kam der Feldmarschall, nicht wie bei uns der Führer eines ganzen Corps, sondern bestimmt, den Grund und Boden zu untersuchen, das Feld zu bestimmen, wo man eine Schlacht zu liefern wagte, und die Stellungen der Truppen nach dem ihm hierzu gegebenen Plane zu ordnen. An ihn reihten sich die Befehlshaber der Artillerie, der Reuterei, des Fußvolkes, der Kriegscommissär, der Generalquartiermeister und der Mustergeneralinspektor. Inzwischen dürfte alles

das hier Gesagte nicht immer vollkommen zutreffen. Der Krieg dauerte dreißig Jahre. Da war in den letzten fünfzehn Jahren manches anders geworden. Ueber manches läßt sich auch nur eine Vermuthung, oft gar keine aufstellen. So finden wir einmal den General Pappenheim als Generallieutenant des alten Tilly, und den bekannten Holke als Generallieutenant wieder von diesem aufgeführt. Wahrscheinlich ist hier der Titel mehr zur Bezeichnung der ihm übertragenen Pflichten, denn der Würde gebraucht. Er war bestimmt pour tenir le lieu du general-en-chef. Das konnte Pappenheim beim Tilly, und Holke wieder im Verhältniß zu Pappenheim. Die Obersten der Regimenter standen diesen Offizieren, unter denen sich im kaiserlichen Heere noch mehrere auffinden lassen, die wir aber nicht genau bestimmen können, z. B. General-Wachtmeister, am nächsten.

Am Tage der Schlacht und bei Unternehmungen galt überhaupt diese Rangordnung wenig, Einsicht, Tapferkeit, Vertrauen am meisten. Wer hier als bester Führer des Fußvolkes oder der Reuter galt, wer das Geschütz gut zu ordnen wußte, und als solcher das Vertrauen des Chefs hatte, wurde vorgezogen, er mochte ein Generallieutenant oder Oberster seyn. Unter den letztern befanden sich überhaupt tüchtige Krieger, und sie befehligten daher oft bedeutende Corps. So führte der Oberst Pachmann 7000 gegen die Dänen, Holke brach mit 8000 Mann ins Meißnische ein. Arnheim führte gar 10,000 nach Polen.

Die besten Krieger zeigten sich oft auch als die besten Staatsmänner. In Rom war dies gewöhnlich. Die Consuln führten den Krieg, schlossen den Frieden, fast stets mit ebensovielen Vortheilen, als der Krieg schon begründet hatte. Neuere Zeiten zeigten ähnliche Dinge. Und der dreißigjährige Krieg gleicht jenen und unsern Tagen in dieser Hinsicht. Gustav Adolph war der erste Feldherr und ein Staatsmann seiner Zeit. Oxenstirn, sein Kanzler, wurde erst vor seinem Tode so berühmt, wie wir ihn jetzt kennen. Die verwickeltste Unterhandlung mit dem Kurfürsten von Sachsen vor der Schlacht bei Leipzig führte und schloß Gustav ganz allein ab. Oxenstirn war weder zugegen, noch in Kenntniß davon gesetzt. Ihm glich darin Richelieu, sein Zeitgenosse, der eben so gut Cardinal als Minister und — Krieger sein konnte. Er eroberte Pignerol und das ganze Land im Umkreise. Die Gesandten Frankreichs, de Charnazé und de Brezé, die im dreißigjährigen Kriege bei Gustav Adolph accordirten und seine Begleiter auf allen Märschen, waren beide Regimentsobersten. Torstensohn war erst in einem Civilposten zu Stockholm. Der Graf v. Mansfeld, der finstere Wallenstein und selbst Tilly wußten die Feder wie das Schwert zu führen. Der alte Graf v. Thurn, der die Veranlassung zum dreißigjährigen Kriege gab, pflegte gewöhnlich im Sommer seine Truppen zu mustern, im Winter als Gesandter in Venedig, in Constantinopel zu arbeiten. Pappenheim galt für den besten Unterhändler seiner Zeit. Der Bericht, den er von der Niederlage bei Leipzig an den Kurfürsten von Baiern schrieb, ist ein Meisterstück von Einsicht in die durch Gustav Adolph herbeigeführten neuen Staatsverhältnisse. Mit ihm wetteiferte der kluge Herzog Bernhard von Weimar und der alte Piccolomini, der nach dreißig Feldzügen, von Wunden und Beschwerden und Alter und Krankheit daniedergedrückt, noch als der einzige galt, der den westphälischen Frieden in Vollziehung setzen, Deutschland von der Last eines Heeres, das an Krieg und Plünderung, statt an Handel und Tagarbeit gewöhnt war, befreien und den Besitzstand der Fürsten ordnen konnte, der die größten Erschütterungen erfahren hatte. Der Krieg ist zu sehr Schule des Lebens, der Menschenkenntniß, des Mutterwitzes, der Geistesgegenwart, der List, der Klugheit, als daß diese Erfahrung wunderbar scheinen könnte. Denn übrigens gab es unter den Kriegern auch genug, die nur Soldaten waren. Viele konnten nicht lesen, nicht schreiben, und alle hatten darum auch einen Secretär um und bei sich. Einst bekam Gustav Adolph im Kreise seiner Generale einen Brief. Er befahl dem einen General, ihn zu öffnen und zu lesen; doch dieser entschuldigte sich mit dem Mangel der Brille. Ein anderer, dazu aufgerufen, hatte soviel Hitze in den Augen. Erst der dritte, Banner, kann dem Wunsche genügen. Er gehörte zu denen, die mit Feder und Schwerte gleich vertraut waren.

*

II. Der Krieg bildet den Krieger. Die Schlacht, die den Tapfersten und den Erfahrensten hinrafft, bildet auch andere jüngere aus, die an ihre Stelle treten; und je länger der Krieg dauert, desto mehr der Feldherren, die sich Ruhm erwerben und die Stelle derer einnehmen, welche das Geschick des Tages ereilt. Diese Bemerkung findet im dreißigjährigen Kriege volle Bestätigung. Die meisten Feldherren, die sich während desselben Ruhm erwarben, bildeten sich durch ihn erst und wären außerdem nie in den Büchern der Geschichte genannt. Als der Krieg anfing, waren Prinzen und kaiserliche Günstlinge an der Spitze der Heere. Aber sie starben im Kriege und daheim, oder traten von einem Schauplatze ab, wo sie keine Lorbeeren erndeten, und überließen ihn Andern, die Glück und Kopf und Muth hatten. Tilly und Wallenstein waren blos Edelleute, und hatten wenig mehr als den Titel zum Erbtheil. Mansfeld, der Graf, lebte nur von seinem Degen; Johann v. Werth war zuvor ein Bauer; der General Beck ein Schäfer; Aldinger ein Bedienter, dann Schreiber, zuletzt Feldmarschall. Alle hatten mit der Muskete angefangen.

(Fortsetzung folgt.)

Für die Redaktion: F. Manuel, Oberförster, Offizier der Artillerie.

Druck von C. Langlois in Burgdorf.